

Sem Christian Sutter, Friedrichstadt an der Eider. Ort einer frühen Erfahrung religiöser Toleranz 1621-1727 (Mitteilungen der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, 84), Friedrichstadt 2012, 272 S., kart., ISBN 1617-4127 (zu beziehen durch die Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte oder den Buchhandel).

Das schleswig-holsteinische Friedrichstadt an der Eider bietet das wohl eindrucksvollste Beispiel einer frühneuzeitlichen Stadt des Alten Reiches, die im Zeichen der Gewissensfreiheit geplant wurde. Von der Gründungsidee bis zum Aufbau und zur Festigung politischer Strukturen lässt sich die Entwicklung der Stadt nachvollziehen, die nicht zuletzt für die Mennoniten eine sichere Bleibe bot. Doch es war auch in Friedrichstadt, wo Mennoniten bereits sehr früh politisch aktiv waren und sich für sie ein wesentlicher Identitätswandel vollzog. Friedrichstadt an der Eider zeigt darüber hinaus, dass Tolerierung als politisches Instrument nicht nur dem human-sozialen Engagement oder dem geistlichen Selbstverständnis der Herrscher geschuldet war, sondern aus verschiedenen Quellen gespeist wurde. Ein großer, nie versiegender Fluss, der Interessen leitete und Untertanen anzog, waren wirtschaftliche Belange. Angebot und Nachfrage regelten die Besiedlung, doch auch politische Spannungen, wie im vorliegenden Fall zwischen der königlichen und der herzoglichen Linie der Gottorfer, eröffneten Freiräume für Tolerierung.

Die hier zu besprechende Veröffentlichung ist die leider mit sehr großer Verspätung herausgebrachte und von Heike Norden übersetzte Dissertation Sem Christian Sutters, die bereits 1982 an der Universität Chicago abgeschlossen wurde. Das »leider« verstärkt sich noch dadurch, dass bis auf einige neuere Literatur, die Sutter im Vorwort anführt, keine Überarbeitung der Dissertation stattgefunden hat. So ist die vorliegende Studie in der Forschung der 1970er Jahre verankert, was auch die positivistische Herangehensweise erklärt. Dies ist insofern schade, da seit 1982 gerade zu den verschiedenen konfessionellen Gruppen, wie den Lutheranern, Remonstranten, Mennoniten und Quäkern, aber auch zu pietistischen und radikal-pietistischen Gruppierungen, die in Friedrichstadt Aufnahme fanden, zahlreiche Forschungsarbeiten vorgelegt wurden.

Nichtsdestotrotz eröffnet Sem Christian Sutter dem Leser einen umfangreichen Einblick in das frühneuzeitliche Friedrichstadt. Er beginnt mit den ersten Ideen und Initiativen zur Stadtgründung, schildert die Ankunft der Siedler und die Konstituierung in den ersten Jahren und zeigt anhand der späteren Epochen auf, wie sich manches Idealbild in der Praxis zu bewähren hatte. Die Grenzen der Toleranz bekamen vor allem die Polnischen Brüder, aber zeitwei-

se auch die Quäker zu spüren. Es wird deutlich, dass Glaubensgemeinschaften, die selbst unter dem Vorzeichen der Toleranz Aufnahme gefunden hatten, sehr rasch Mechanismen der Intoleranz zur Behauptung erreichter Macht entwickeln konnten.

Sem Christian Sutter geht von der These aus, dass der Erfolg und das Überleben als »eine tolerante pluralistische Stadt« dann sichergestellt waren, wenn ein Kern von Bürgern von Toleranz als Prinzip überzeugt war, auch wenn der Anstoß zur Errichtung der Gemeinschaft von einem Herrscher ausging, der vor allem ökonomische Interessen verfolgte (15 f.). So stand das Kalkül der Herzöge von Holstein am Anfang, die die Gründung von Friedrichstadt und die Aufnahme neuer Untertanen als Teil ihrer Handelskontakte und ihres Handelssystems begriffen. Die Planungen für die neue Stadt begannen 1619 als gemeinschaftliches Projekt Herzog Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf und der remonstrantisch gesinnten Holländer Joan de Haen und Willem van den Hove. Das vorliegende Buch zeigt auf eindrucksvolle Weise, dass die Stadtgründung keine Einbahnstraße war, sondern die Verhandlungen mit den holländischen Remonstranten sich äußerst schwierig gestalteten. Die weitreichenden Privilegien, die am Ende der Verhandlungen standen, lockten schließlich Remonstranten, aber auch Mennoniten in die neu zu gründende Stadt an der Eider. Auch Katholiken, vor allem aus den spanischen Niederlanden und aus Holland, wurden unter dem Vorzeichen der Tolerierung, jedoch mit dem Anspruch, den Herzögen von Holstein bessere Handelsbedingungen mit Spanien zu verschaffen, nach Friedrichstadt geholt.

Als sehr aufschlussreich über das Zusammenleben in einer Stadt, die versuchte, verschiedene konfessionelle Anschauungen unter einen Hut zu bringen, erweisen sich die im Buch geschilderten Konflikte und deren Bewältigung. Manche Konflikte stärkten konfessionell begründetes Verhalten, wie im Fall einiger Quäker, die 1691 angeklagt wurden, weil sie an Feiertagen ihre Läden offen hielten – mit der Begründung, Feiertage seien von Menschen eingeführt. Obwohl der Stadtrat die Quäker verurteilte, erhielten sie letztlich doch Recht, weil die Gottorfer Regierung ihre Duldung ausdrücklich wünschte und sich für sie einsetzte. Auch die Mennoniten erreichten 1696, von den Kosten für den feierlichen Lehnseid gegenüber dem neuen Herrscher befreit zu werden. Zudem mussten die Mennoniten bei den Huldigungsfeierlichkeiten nicht vor dem Herzog knien und nicht den Lehnseid sprechen, sondern konnten ihre Loyalität auf andere Art und Weise zum Ausdruck bringen. Hinsichtlich der politischen Ämter waren die Mennoniten allerdings sehr rasch bereit, Zugeständnisse an den eigenen Glauben zu machen. Von Anfang an saßen sie im Magistrat, nahmen jedoch nicht an Sitzungen teil, in denen Recht

gesprochen wurde. Zahlenmäßig hielten sich die Remonstranten, Mennoniten und Lutheraner in den 1630er Jahren innerhalb der Stadt noch ungefähr die Waage, in den folgenden Jahrzehnten nahm die Zahl der Lutheraner zu, jene der Remonstranten und der Mennoniten ab.

Eine Herausforderung für die vorgegebene Gewissensfreiheit stellte die Tatsache dar, dass Friedrichstadt verschiedenste Spiritualisten, Mystiker und andere religiöse Abweichler anzog. Die Gruppe um Antoinette Bourignon dürfte die diesbezüglich bekannteste sein, auch wenn Bourignon selbst wohl nie nach Friedrichstadt kam. Doch ihre Anhänger besaßen ein Haus in der Stadt. Auch Johannes Rothe, von Jacob Böhme beeinflusster Spiritualist, fand in Friedrichstadt eine neue Heimat. Besonders schillernd war Oligier Paulli, der mit einer violetten Schärpe in Friedrichstadt auftauchte, weil er davon überzeugt war, dass seine Lenden von Gott umgürtet worden seien und er der »König der Juden« sei. Er sah seine Mission nicht nur in der Gründung einer »apostolischen Gemeinde zur Vereinigung der Juden und Christen«, sondern auch in der Eroberung Palästinas für die Juden. Nach einer Beschwerde des Friedrichstädter Stadtrates bei der Regierung in Gottorf floh Paulli nach Altona, wo er sich vor allem von den Mennoniten verleumdet sah – er selbst beschimpfte deren Gemeinde als »Braut Christi beinahe ganz tot«.

1723 schrieb Martin Günther, lutherischer Pastor aus der Pfalz, über einen Besuch in Friedrichstadt: »In Friedrichstadt habe (ich) einen Mischmasch von Leuten getroffen, dergleichen anderwärts nirgends gesehen. Es waren da Lutheraner, (in stärkerer Anzahl, Gott sei Dank, als vor diesem), Arminianer, Mennoniten, Quäker, Petersianer, Gichtelianer und andere Schwärmer die Menge« (S. 226 f.). Die konfessionelle Vielfalt bot Chancen, führte jedoch auch zu Problemen in einer frühneuzeitlichen Gesellschaft, die zwar Gewissensfreiheit gewähren, Gleichheit vor dem Gesetz jedoch nicht garantieren konnte. Die »Große Religionskommission«, die der Herzog von Gottorf 1724 einsetzte und mit der Sem Christian Sutter seine Untersuchung beschließt, verdeutlicht dies noch einmal. Hintergrund war einerseits der Übertritt von Lutheranern zu den Remonstranten, was laut herzoglichem Erlass eigentlich mit dem Verlust des Besitzes geahndet werden sollte. Andererseits galt es herauszufinden, ob sich der radikale Pietist Georg Philipp Wicht wirklich in Friedrichstadt aufhielt, und schließlich schuf die wohl verbreitete Praxis unter den Gläubigen, ihre Konfession mehrfach zu wechseln, Regelungsbedarf. Das Ergebnis der Kommission ist gleichsam symptomatisch für das frühneuzeitliche Toleranzverständnis. Es schrieb die Gewissensfreiheit zwar fest, begrenzte diese jedoch auf genau festgelegte konfessionelle Gemeinschaften und schuf so eine obrigkeitlich kontrollierte Gewissensfreiheit. Gerade auch wegen dieser Ergebnisse

der Kommission ist es etwas unverständlich, warum im Buch durchweg von »Toleranz« die Rede ist, einem Begriff, der verschleiert, dass es sich um eine frühneuzeitliche Form der Tolerierung und Gewissensfreiheit, nicht um eine verfassungsmäßig gegebene Gleichbehandlung handelte.

Es bleibt das Fazit, dass die Dissertation von Sem Christian Sutter eine grundlegende Studie zur Geschichte Friedrichstadts und zu frühneuzeitlichen Formen der Tolerierung verschiedener Konfessionen in einer Stadt darstellt. Sie bietet einen äußerst spannenden, detailreichen und bunten Einblick in die Vor- und Nachteile, mit denen eine Stadt konfrontiert war, die sich die Tolerierung ganz unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften auf die Fahnen geschrieben hatte. Sie erweitert das Bild der frühneuzeitlichen Politik von Tolerierung und Privilegierung, und ganz besonders das Bild der frühneuzeitlichen Mennoniten in Friedrichstadt, um ein bedeutendes Mosaiksteinchen.

Astrid von Schlachta

Philipp Thull (Hg.), Christen im Dritten Reich, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2014, 173 S., Hardcover, ISBN 978-3-534-26406-3.

Ein in seiner Konzeption ungewöhnlicher Aufsatzband ist hier vorzustellen. Insgesamt fünfzehn Beiträge werden von Studien zu Hitlers religiöser Sprache flankiert (Thomas Schirrmacher: »Hitlers religiöse Sprache – Propaganda oder Glaube?«) und zur Haltung von Papst Pius XII. in der Zeit des Nationalsozialismus (René Schlott: »Das Leben von Papst Pius XII. und die NS-Diktatur«). Diese beiden zeitgeschichtlich bedeutsamen Gegenspieler weisen mehr Gemeinsamkeiten auf, als man bislang anzunehmen gewagt hatte. Unter dem unscheinbaren Buchtitel »Christen im Dritten Reich« finden sich in dieser Aufsatzsammlung nicht nur Darstellungen zu den beiden Volkskirchen, sondern es kommen auch mennonitische, altkatholische, neapostolische, pfingstlerische und methodistische Autoren zu Wort. Das unterschiedliche Agieren der Volks- und Freikirchen gegenüber dem NS-Staat kommt so relativ übersichtlich in den Blick. Dies ist einer der entscheidenden Vorzüge dieses Buches gegenüber den mittlerweile in großer Zahl vorliegenden Gesamtdarstellungen und Spezialuntersuchungen zum Thema.

Praktisch alle Kirchen hatten 1933 den Unrechtscharakter des Hitlerregimes massiv unterschätzt, mit ihm aus taktischen Gründen einen Burgfrieden geschlossen und den autoritären Führerstaat oft überschwänglich begrüßt, aus heutiger Sicht absolut unverantwortlich und erschreckend. Volkskirchen und